

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Hansjörg Schneider

*Hunkelers  
Geheimnis*

*Der neunte Fall  
Roman*

Diogenes

Der Brief des Chefs der  
kantonalen Fremdenpolizei Basel  
vom 15. März 1939 an den  
Regierungsrat Fritz Brechbühl auf S. 193  
ist folgendem Buch entnommen:  
Lukrezia Seiler und Jean-Claude Wacker,  
*Fast täglich kamen Flüchtlinge*,  
Christoph Merian Verlag, Basel 2013  
Karte Vor- und Nachsatz: Stadtplan Basel (Ausschnitt)  
Quelle: Geodaten Kanton Basel-Stadt, 22.11.2012  
Umschlagfoto von Thorsten Henn (Ausschnitt)  
Copyright © Thorsten Henn / Getty Images

*Die Personen und die Handlung  
des Romans sind frei erfunden, jede Ähnlichkeit  
mit realen Personen oder Begebenheiten  
ist rein zufällig*

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2015  
Diogenes Verlag AG Zürich  
www.diogenes.ch  
200/15/44/1  
ISBN 978 3 257 06937 2

Peter Hunkeler, ehemaliger Kommissär des Kriminalkommissariats Basel, nun im Ruhestand lebend, erwachte und wusste nicht, wo er sich befand.

Er schlug die Augen auf und sah, dass es heller Tag war. Über sich hatte er eine weiße Zimmerdecke, von der etwas wie ein Handgriff mit einer Zottel dran herunterbaumelte. Die Luft roch seltsam. Nicht so wie in seinem alten Bauernhaus im Elsass, wo immer ein Duft von Gras und feuchter Erde da war. Auch nicht so wie in seiner Basler Wohnung, die nach ihm, nach Hunkeler, roch. Die Luft hier schien klinisch rein zu sein.

Er war ruhig, entspannt und schmerzlos, er lag auf dem Rücken. Das fiel ihm auf, denn üblicherweise schlief er auf der Seite, in Embryostellung. Er schaute wieder nach oben, zum Handgriff, der dort hing. Woher kam der plötzlich, wer hatte ihn hingehängt? Er baumelte nicht von der Decke, wie er zuerst gemeint hatte, sondern von einem Metallarm, der über das Bett ragte. Die Zottel daran war ein Klingelknopf.

Jetzt fiel es Hunkeler ein, wo er sich befand. Im Krankenhaus, in einem Spitalbett. Er war heute früh operiert worden.

Vorsichtig tastete er Brust und Bauch ab. Dort unten, zwischen seinen Beinen, lag etwas, das eigentlich nicht dort hin gehörte. Und jetzt erinnerte er sich genau. Er war gestern, am 7. März, gegen Abend hier in das Basler Merian-

Iselin-Spital eingetreten. Heute Morgen um sieben hatte er gleich eine Spritze erhalten, die ihn in Tiefschlaf beförderte. Er hatte es so gewünscht, da er nichts von den Vorbereitungen für die Operation mitbekommen wollte.

Um neun war er wieder erwacht. Seine Freundin Hedwig war da und hielt ihm die Hand. Alles sei gut, flüsterte sie. Eine Schwester erklärte, der Eingriff habe eine knappe halbe Stunde gedauert. Kein Karzinom, alles in Ordnung. Dann hatte man ihn wohl in dieses Zimmer hier gebracht, wovon er nichts merkte, da er nach der frohen Kunde sogleich wieder eingeschlafen war.

»Sie haben einen Katheter«, hörte er eine Männerstimme sagen. »Das ist nicht schlimm, man gewöhnt sich daran. Im Übrigen sollten Sie sich schmerzlos wohl fühlen, Sie stehen unter Drogen. Stimmt's?«

»Es geht so«, sagte Hunkeler, der über seine eigene Stimme erschrak. Sehr schwach hörte sie sich an, sehr heiser. »Man hat mir den Bauch aufgeschnitten, und Sie behaupten, ich müsse mich wohlfühlen? Wissen Sie, was ich normalerweise mit so einem Kerl machen würde, der mir so was antut?«

»Mit Kerl meinen Sie offenbar Dr. Fahedin«, sagte die Stimme. »Er ist eine internationale Kapazität. Sie sollten dankbar sein, dass er Sie operiert hat und nicht irgendein Stümper.«

»Ich würde ihm die Faust ins Gesicht schlagen. So eine verdammte Frechheit. Der macht sich über mich her, während ich schlafe. Würde und Unversehrtheit des Menschen sind garantiert. Das steht in den Menschenrechten. Gelten die nicht mehr in einem Krankenhaus?«

Er spürte einen fernen Schmerz in seinem Bauch, er schien näher zu kommen.

»Gut so, brüllen Sie. Versuchen Sie es wenigstens. Das holt Sie ins Leben zurück. Es stimmt übrigens nicht, dass er Ihnen den Bauch aufgeschnitten hat. Er hat durch die Harnröhre operiert. Sie sind ein Glückspilz.«

Hunkeler schaute nach links, wo die Stimme herkam. Er sah einen Mann im Bett nebenan sitzen, mit kahlem Schädel und eingefallenen Wangen.

»Woher wollen Sie das wissen? Wer sind Sie überhaupt?«

»Dr. Stephan Fankhauser, wenn Sie gestatten. Und Sie sind Kommissär Peter Hunkeler. Ich habe mich bei der Schwester erkundigt. Sie hat mir über Ihre Operation berichtet. Ich kann Ihnen nur gratulieren.«

»Sie nerven«, sagte Hunkeler. »Schweigen Sie endlich.«

»Das geht leider nicht. Ich kann nicht schweigen, ich muss reden. Sonst krepriere ich. Ich kann nur noch im Reden leben. Nur Wörter helfen gegen das Zerrinnen der Zeit.«

Ein heiseres Lachen war zu hören.

»Das sind die Sätze, die ich noch zu sagen habe. Sie klingen gut, nicht wahr? Obschon es Unsinn ist, was ich rede. Verstehen Sie mich?«

»Nein.«

»Aber Sie sind doch ein gebildeter Mensch. Sie haben studiert.«

»Woher wissen Sie das?«

Der Mann zeigte auf einen Laptop, den er neben sich auf dem Bett liegen hatte.

»Das steht alles hier drin. Sie scheinen ein interessanter Mann zu sein. Wir beide sollten uns unterhalten.«

»Überhaupt nicht. Ich bin nichts als ein armes Schwein. Sehen Sie das nicht?«

»Das ist der Schock nach der OP. Nichts weiter. Schließen Sie die Augen, entspannen Sie sich.«

Hunkeler schloss die Augen und versuchte, ruhig zu atmen. Stephan Fankhauser, den Namen kannte er doch.

»Der rote Steff«, sagte er, »aus den 68er Jahren. Einer der größten Schreihälse der Studentenbewegung. Damals hatten Sie Haare bis auf die Schultern.«

»Richtig. Und weiter?«

»Dann sind Sie Mitglied einer linken Anwaltskanzlei geworden. Später Direktor der Basler Volkssparkasse. Durch und durch bürgerlich. Und spießig. Sie sollten sich schämen.«

»So ist es richtig. Beleidigen Sie mich, wenn es Ihnen tut.«

»Es tut mir nicht gut«, brüllte Hunkeler. Er erschrak, da sich der ferne Schmerz wieder meldete. Er beschloss, nicht mehr zu brüllen.

»Und Sie, Herr Kommissär Hunkeler? Waren Sie nicht Mitglied der Basler Linken Studentenschaft, kurz: LIST? Wie verträgt sich das mit Ihrer späteren Funktion beim Kriminalkommissariat, das wir damals als Handlanger des großbürgerlichen Kapitals betrachteten? War das nicht ein Widerspruch, unter dem Sie gelitten haben?«

»Ach was, ich war bloß Sympathisant.«

»Ein liberaler Scheißer also, der sich die Hände nicht schmutzig machen wollte.«

»Blödsinn. Ich war kein Handlanger des Kapitals, sondern ein Mann, der sein Leben verdienen musste. Ich hatte Familie. Ich habe es so gut gemacht, wie ich konnte.«

»Mit einer schönen Rente, nicht wahr?«

Jetzt dachte Hunkeler scharf nach. Das war gut, das brachte seine Gedanken von diesem verdammten Spitalbett weg.

»Und Sie? Sind Sie nicht zum Teufel gejagt worden? Weil Sie in großem Stil un versteuertes Geld aus dem Ausland angenommen haben?«

»Wo denken Sie hin. In unseren Kreisen wird man nicht zum Teufel gejagt, sondern mit Dank für die großen Verdienste in allen Ehren in den Ruhestand entlassen.«

»Das habe ich anders gehört.«

»Weil Sie in schlechter Gesellschaft leben. Tatsächlich sollte man nur in allerbesten Kreisen verkehren. Das heißt in reichen Kreisen. Weil sich die Welt nicht ändert, auch durch Revolutionen nicht. Ich habe lange gebraucht, bis ich das begriffen habe. Dann habe ich danach gehandelt.«

»Ich habe gehört, dass Sie eine Abfindung von mehreren Millionen erhalten haben. Eine Art Schweigegeld. Damit können Sie sich bis zu Ihrem Lebensende jeden Luxus leisten.«

»Wenn ich denn überhaupt noch leben könnte. Sie sehen doch, dass das nicht geht.«

»Stimmt. Unser Disput bewegt sich auf rein spekulativer Ebene. Ich beende ihn hiermit.«

Wieder schloss er die Augen. Aber der andere ließ nicht locker.

»Bitte beenden Sie unser Gespräch nicht. Hören Sie wenigstens zu.«

»Warum haben Sie kein Einzelzimmer genommen? Sie könnten es sich doch leisten.«



»Ich hatte ein Einzelzimmer. Ich bin fast gestorben vor Einsamkeit. Sie, Herr Kommissär Hunkeler, hat mir der Himmel geschickt.«

Hunkeler hielt sich die Ohren zu. Es nützte nichts, Fankhauser hatte eine zu sonore Stimme.

»Ich habe vier Unterleibsoperationen hinter mir. Eine fünfte ist nicht möglich. Folglich wächst der Krebs weiter. In rasantem Tempo übrigens. Dazu habe ich Diabetes. Ich kriege zweimal täglich Insulin gespritzt. Ich warte auf den Tod.«

»Das tun wir doch alle.«

»Es kommt drauf an, wie man wartet. Philosophisch gesehen ist das Leben nichts weiter als eine Vorbereitung auf den Tod. Das hat schon Montaigne gesagt.«

»Stimmt nicht. Montaigne hat gesagt, das Philosophieren sei eine Vorbereitung auf den Tod. Nicht das Leben.«

»Wunderbar, großartig«, sagte der andere. »Ich wusste, dass man mit Ihnen streiten kann. Wir tragen alle den Tod in uns. Auch Sie, Herr Kommissär. Vielleicht sterben Sie sogar vor mir.«

»Das würde Sie wohl freuen, wie?«

»Nein, im Gegenteil. Ich habe niemanden, außer meinem Sohn. Er hat mich einmal besucht. Dann hat er angerufen und gesagt, er komme nicht mehr, er ertrage die Spitalatmosphäre nicht.«

»Das verstehe ich gut. Ich ertrage sie auch nicht.«

»Machen Sie es wie ich. Ich bin voller Morphium.«

»So dröhnen Sie sich endlich zu«, brüllte Hunkeler, »und geben Sie Ruhe!«

In der Nacht lag Hunkeler wach. Ein weißer Schein schwebte an der Decke, ruhig, fast märchenhaft. Offenbar schneite es draußen.

Er kam sich unwirklich vor, seltsam entrückt in eine schmerzlose Zeitlosigkeit, die ihn beinahe heiter stimmte. Er hörte es von einer nahen Turmuhr Mitternacht schlagen, zwölf harte, genaue Schläge. Er hörte den andern nebenan murmeln.

»Warum habe ich eigentlich keine Schmerzen?«, fragte er.

»Gott sei Dank, Sie leben noch«, sagte Fankhauser, »Sie hören mir zu.«

»Nein, ich höre nicht zu. Ich frage mich, was ich hier eigentlich mache.«

Er stützte sich auf, um hinüberzusehen zu dem Mann, der halb aufgerichtet im Bett lag.

»Schlafen Sie eigentlich nie?«

»Nein. Ich drehe mich im Kreis, den ganzen Tag und die ganze Nacht. Die Kreise werden immer enger. Es gibt keinen Ausweg, es ist eine Spirale. Am Schluss werde ich im Mittelpunkt angekommen sein. Bei mir. Das ist dann der Tod. Aber noch drehe ich mich. Und Sie sollen mir helfen beim Drehen, indem Sie mir zuhören.«

»Nein«, brüllte Hunkeler, und das Brüllen ging schon besser. »Verschonen Sie mich. Ich halte dieses Drehen nicht mehr aus.«

Jetzt wandte der andere den Kopf zu Hunkeler, den kahlen, ausgemergelten Schädel, der fast ohne Lippen war. Er hob die rechte Hand, die Hand eines Skelettes. Er flehte.

»Bitte. Wir waren doch Kommilitonen, wir haben zusammen gekämpft. Für eine bessere Welt.«

»Es geht so. Ich bin keine Kämpfernatur.«

»Doch, doch. Sie kommen wie ich aus einfachen Verhältnissen.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Das merkt man. Wir haben beide Karriere gemacht.«

»Reden Sie bitte nicht über mich. Mein Lebenslauf gehört mir.«

»Warum die Scham?«

»Es ist keine Scham. Ich bin zum Kommissariat gegangen, weil ich gern mit Menschen zu tun habe.«

»Wir haben richtig auf den Putz gehauen bei der LIST damals, wir beide. Wir haben die Mächtigen der Stadt zu Tode erschreckt. Erinnern Sie sich noch, wie viele Töchter und Söhne aus den besten, den reichsten Familien Basels mitgemacht haben? Davor hatten die Mächtigen besonders Angst. Denn die konnten sie nicht gut niederknüppeln lassen. Einige unserer Versammlungen haben wir im Park der Besitzerfamilie einer der großen Chemiefirmen abgehalten, mit Vietcong-Abzeichen am Kragen und den Worten des Vorsitzenden Mao in der Tasche. Und die Herrin des Hauses hat uns bewirtet mit Wein aus ihrem Keller. Erinnern Sie sich?«

Ja, Hunkeler erinnerte sich. Aber er sagte nichts.

»Schauen Sie sich einmal an«, fuhr der andere fort, »wer von uns alles Karriere gemacht hat. Parlamentarier, Chefredakteure, Direktoren in Industrie und Banken. Nur beim Militär nicht, aber das ist ohnehin am Abserbeln.«

Ein heiseres Husten war zu hören, mühsam unterdrückt, da es wohl zu viel Kraft kostete.

»Schauen Sie mich an. Ich habe geredet über die Weltrevo-

lution. Dass sich alles von Grund auf ändern müsse, vor allem die Verteilung der Güter. Ich habe von Klassenbewusstsein gefaselt, von der permanenten Revolution, von der Notwendigkeit, Gewalt anzuwenden, zu kämpfen mit dem Gewehr in der Hand. Jetzt schauen Sie sich unser damaliges Idol Fidel Castro an, der ja tatsächlich mit dem Gewehr in der Hand gekämpft hat. Was ist aus ihm geworden? Ein ganz gewöhnlicher Diktator. Und Che Guevara ist nur deshalb noch populär, weil er jung gestorben ist. Ich frage mich, was aus Jesus von Nazareth geworden wäre, wäre er alt geworden. Ein Banker vielleicht bei der Vatikanbank, der Bank des Heiligen Geistes? Sie landen letztlich alle beim Geld, die Weltverbesserer. Weil Geld die einzige Macht ist, die wirklich zählt. Als ich das begriffen hatte, bin ich in eine Bank eingetreten. Weil ich nicht am Rande der Gesellschaft arbeiten wollte, sondern im Zentrum der Macht. Verstehen Sie mich, Herr Kommissär?«

»Ja, schon. Aber ich finde, Sie sollten sich besser um Ihr Seelenheil kümmern.«

»Das versuche ich doch. Indem ich mir zu erklären versuche, wie ich zu dem geworden bin, der jetzt neben Ihnen im Bett liegt, froh, einen Zuhörer gefunden zu haben.«

»So«, sagte Hunkeler, »ich habe endgültig die Nase voll. Sie entschuldigen bitte.«

Er griff zum Klingelknopf und drückte.

»Schade«, sagte Fankhauser. »Wenn Sie mich nicht mehr ertragen, werde ich nur noch flüstern. Aber traurig ist es schon, wenn man wortlos sterben soll.«

Die Tür ging auf. Herein kam eine zierliche Frauengestalt in weißem Kittel. Sie trug ein blaues Kopftuch.

»Eine Schlafpille bitte«, sagte Hunkeler, »ich ertrage den Nachbarn nicht mehr. Er redet mir die Ohren voll mit pseudophilosophischem Quatsch.«

Die Frau nickte. Ihre Augen schienen zu lächeln, waren sie dunkelbraun? Genau konnte er es nicht erkennen. Wortlos nahm sie eine Pille aus der Manteltasche und gab sie ihm. Ihre Hand war schön geformt. Am Mittelfinger trug sie einen kleinen Diamantring. Hunkeler schluckte die Pille und spülte mit dem Wasser, das sie ihm einschenkte, nach. Sie nickte, lächelte wieder und verschwand.

»Dann gute Nacht«, sagte Hunkeler.